In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 66. Posen, den 20. März 1929. 3. Jahrg.

Das kalte Nest.

Originalroman von Lisa Barthel-Winkler.

21. Fortsetzung.

Frau Speck funkelte aus kleinen, boshaften Aeuglein. „So — also das möchten Sie wissen, wo Ihre Frau is! Denn will ich's Ihnen mal sagen." Sie zeigte mit dem Daumen über ihre Schulter. „Da drüben am Frauenpark is se — im städtischen Entbindungsheim! Gestern hat sie der Krankenwagen geholt!"

Die drei Nachbarinnen trieften vor Genugtuung. Die Specken gab's ihm ordentlich!

„Im —"

Hanns Herbert würgte es in der Kehle.

„Ja, mein Herr," knixte höhnisch Frau Speck. „Der Schreck, was? Hat sich überanstrengt . . . und soviel Kummer . . . das arme Ding . . . da kam's zu früh. Besser, es wär' schon im Mutterleib verdorben und gestorben, das kleine Wurm! Keine Wiege, kein Dach über'm Kopf, keinen Vater . . . ach Gott nee, daß der Himmel so lange Geduld hat . . ."

Mehr hörte Hanns Herbert nicht. Er stürzte die Treppe hinunter und aus dem Haus.

Ein Kind! — Und sie, seine Hedwig, in ihrer schwersten Stunde — verlassen, allein! War es deshalb — daß er an sie in dieser Nacht immer denken mußte? Kam daher sein undunkler Drang, gerade heut nach ihr zu fragen? Waren sie seelisch so eng verbunden — über alle räumliche Trennung hinweg?

Blindlings stürmte er in einen Zigarrenladen, blätterte mit zitternden Händen im Fernsprechverzeichnis und rief im städtischen Heim an.

Eine Schwester meldete sich.

„Hier Graetz. Meine Frau liegt in Ihrem Heim?"

„Wie ist der Name?"

„Graetz — Hedwig Graetz —"

Eine Pause.

„Ja. Abteilung siebenundzwanzig."

„Ist — ist schon —"

Heiser brach er ab.

„Gestern nacht glücklich entbunden," sagte die weiche Stimme der Schwester.

Er stützte sich auf den Ladentisch. Alles wirbelte rundum.

„Wie — wie geht es —"

„Die Mutter ist sehr schwach, auch das Kind; aber beide gesund."

„Und wann — darf ich — ich bin der Vater —"

„Morgen vormittag in der Sprechstunde, von elf bis zwölf."

„Und . . . noch eins . . . Schwester . . . das Kind? Ein Mädchen — oder —"

„Ein Sohn."

„Ein Sohn!"

Haltlos lachte er auf.

„Danke, Schwester!" murmelte er. Und in seiner tiefsten Erschütterung, jäh aufschluchzend vor den fremden Leuten im Laden: „Gott segne Sie, Schwester!"

Er legte den Hörer auf die Gabel und warf dem Verkäufer eine Mark hin.

„Nich so hitzig!" lachte ein Kunde. „Sie kriegen noch Geld raus!"

Aber Hanns Herbert war schon wieder auf der Straße.

„Hat der einen mächtigen Zacken!" spottete der Verkäufer.

„Nee," sagte der andere; „der war ganz nüchtern — der is nur entbunden worden und wußte nu nich, ob er Mutter oder Vater is!"

*

Der Märzwind brauste Hanns Herbert kühlend um die Stirn. Den Hut in der Hand, schritt er hinaus in den Park. Nur vorübergehen wollte er heut einmal an dem Haus, hinter dessen Fenstern sie lag.

Er trocknete die Tränen mit seinem Tuch.

Eine ungeheure Welle brauste durch ihn hin. Seine Hedwig — Mutter — ein Sohn!

Das Geschenk ihrer Liebe aus ihrem und seinem Blut.

Was war alles Hadern und Rechten neben diesem Wunder? Was war aller Erwerb, aller Besitz, alles Eigentum, aller Ruhm und alle Menschenehre gegen dies eine Lebendige: Ein Kind!

Als sei eine Eisrinde von seinem Herzen abgeschmolzen, so flutete sein Blut wieder stark und hoffnungsfreudig. Seine Schritte waren beschwingt. Er ging gereckt, hochaufgerichtet.

Der Märzwind krachte droben in den Wipfeln des Parks, Schneereste glitschten unter seinen Füßen. Und unermüdlich gingen auch seine Gedanken den hundertmal durchwanderten Weg — Hedwig — die Mutter — Hilde . . .

Er erschrak: Hilde! . . .

Was hatte er getan? War es nicht ein bitteres Unrecht gegen die tapfere Dulderin, die da oben unter fremdem Dach, in fremdem Bett lag — ausgestoßen aus dem Hort der Liebe — unter fremden Menschen? Und er — er hatte sie ausgestoßen, er hatte sie den Aermsten gesellt . . .

Und hatte diese blonde, kleine Hexe umarmt und geküßt . . .

Aber war Hedwig nicht selber von ihm gegangen?

Fast schmerzhaft hob sich nun Schleier um Schleier: eh' sie gegangen war, hab' ich sie hundertmal verstoßen! Denn ich fragte ja nicht — ich, der sie liebte, forschte nicht in ihr!

Und er, der sie liebte, hatte der Mutter sagen können: „Hedwig irrt sich, wenn sie glaubt — ich ließe ihr das Kind" — und die Mutter hatte geantwortet: „Es gibt noch kluge Gesetze . . .!" Wie roh, wie unglaublich roh war er gewesen: er hatte Hedwig ihr Kind nehmen wollen . . .

Er bog um die Ecke. Da hinten lag das Haus. Dunkel; nur hinter einzelnen Fenstern Licht — wohl bei Schwerkranken. Wo ruhte ihr müder, zermarterter Leib? Wo atmete — sein Sohn?

Er starrte und starrte hinüber nach dem Heim, verloren, versunken in seine Gedanken.

Ein Schutzmann ging vorüber und betrachtete ihn mißtrauisch — da erst fand er sich wieder.

In ihm bäumte sich etwas auf.

Sein Kind — da hinter den Mauern — wie das Kind eines Bettlers. Und er, der Vater, wohnte in reichen, prunkhaften Räumen.

Hedwig hatte alles geopfert, Besitz und Bequemlichkeit — arm und bloß lag sie da oben. Tat sie das nur aus niedrigem Eigensinn? — Nein — nein! — Man opferte nicht Reichtum, Geborgenheit und Liebe, sein eigenes Ich und sein Kind nur für einen läppischen Trotz — nein, eine solche Seelenstärke wuchs nur aus einer ehrlichen Ueberzeugung.

Er sah das armselige Lager . . . die nüchtern geweißten Wände . . . den kühlen Arzt . . . die fremden Pflegerinnen . . .

Und er sah seine Mutter.

Stolz saß sie wie eine unnahbare Königin in ihrem Besitz, eine dunkle, starre Herrscherin auf unsichtbarem Thron.

„Es gibt ja kluge Gesetze . . .“

Ah! Wo war ihre Güte, von der er so oft zu Hedwig gesprochen? Wo ihr Erbarmen, ihre Milde, ihr Verzeihen?

Ich muß es ihr sagen! durchblitzte es ihn. Sie soll es wissen. Mein Kind — ihr Enkel — es muß sie erschüttern!

In ausheulendem Sturmstoß stürzte er davon. Der Park war menschenleer. Er lief. Vielleicht war sie noch wach!

*

„Nun aber schnell, Hanns Herbert! Zieh dich um!“ rief die Mutter ihm aufgeregt zu.

„Umziehen?“

Verstört fuhr er sich über die Stirn.

„Ja doch! Wo hast du nur so lange gesteckt? — Hast du denn vergessen, daß du dich mit Hilde zum Theater verabredet hast?“

Verständnislos sah er sie an. Er kam aus einer andern Welt . . .

„Ja, das hatte ich vergessen!“

„Sie hat auf dich gewartet und war wirklich böse! Sie ist mit den Karten allein voraus: du sollst ihr folgen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Ich bleibe hier.“

„Was? — Das geht doch nicht! Du kannst doch Hilde nicht allein lassen!“

Kühle schnippte er ein Stäubchen vom Aermel.

„Hilde ist alt genug. Sie wird sich auch allein unterhalten. Vielleicht hole ich sie nachher ab.“

„Ich begreife dich nicht!“

Ihre Augen sahen ihn vorwurfsvoll an.

„Mutter!“ Hanns Herbert setzte sich neben sie und nahm ihre Hände. „Ich habe Ernstes, Wichtiges mit dir zu besprechen!“

Sie stutzte.

„So spät noch?“

„Hedwig hat ein Kind — einen Jungen. Gestern. Sie liegt im städtischen Entbindungsheim.“

Das riß sie doch hoch. Abwehrend streckte sie die Hände von sich.

„Woher heißt du das?“

„Ich — hab' es wohl gefühlt. Ich mußte heut — nach ihr fragen. Es litt mich nicht mehr. In ihrer Wohnung erfuhr ich es.“

„In ihrer Wohnung! “

Frau Elses Gesicht wurde graubleich. Sie preßte die Hand aufs Herz. Unter den Wimpern suchten ihre Augen sein Gesicht. Sie stöhnte. Aber was nie geschehen, ihr Sohn achtete dessen nicht. In sich versunken blieb er sitzen.

„Ich kann von den Gedanken an sie nicht frei werden!“

„Nach allem, was sie dir tat?“

Er sprang auf; seine Glieder strafften sich. Aus ihm wuchs ein Entschluß, ein Bekenntnis.

„Oder — was ich ihr tat, Mutter!“

Kerzengerade saß Frau Else in ihrem Stuhl. Fliegende Röte färbte ihre Wangen.

„Was soll das heißen?“

„Seit Stunden suche und taste, denke und grüble ich um diesen einen Punkt: war sie die Schuldige — oder trage ich die Schuld? — Ich weiß es nicht!“

„Darüber gibt es nicht den geringsten Zweifel!“ sagte die Mutter hart. Der stählerne Klang ihrer Stimme dünkte ihm feindlich, unbarmherzig.

Erschrocken sah er sie an. Sie klammerte die Hände um die Lehne ihres Sessels; gerade nebeneinander standen ihre Füße auf dem Boden.

„Doch, Mutter — und diese Zweifel peinigen mich. Damit komme ich zu dir — mit dir will ich suchen!“

„Es ist recht, mein Sohn, daß du zu mir kommst. Solange ich denken kann, kamst du mit allem zu mir. Von Kind auf. Hast du je dieses Vertrauen bereut?“

„Nein.“

„Dann glaube mir auch diesmal: du hast recht gehandelt — nur zu schwach. Längst schon müßte die Trennung zwischen dieser Frau und dir vollkommen sein. Längst schon müßtest du die Scheidung eingeleitet haben. Mitleid mit Unwürdigen führt nur zur Selbstentwürdigung!“

„Halt, Mutter! Noch gestern hätte ich dir bedingungslos zugestimmt. Heut kann ich es nicht mehr!“

„Und warum nicht?“

Wie blanke Waffen schwirrten ihre Einwürfe, ihre Sätze ihm entgegen. Die da saß und mit ihm sprach, war nicht nur Mutter — sie war Weib, das um seinen Besitz focht . . .

„Alles das ist mir nicht klar. Mir ist, als wäre ich mitten im vollen Lauf aufgehalten worden. Ich kann nicht weiter. Ich bin mir selber feind. Ich entsetze mich vor mir.“

„Bist du so wenig Mann, daß du dich von einem Weib hast hörig machen lassen?“

Er suchte überall einen Halt — am Tisch, an den Stühlen, an der Wand, am Ofen. Ueberall lehnte er sich an, tastete mit den Fingern, suchte . . . Das Widerspiel seines Innern, das nirgends einen Halt, einen Ruhepunkt fand . . .

„Das ist das rechte Wort, Mutter: hörig. Aber nicht bei ihr! Nach mir greifen Hände, unerbittliche Hände, Hände, die ich liebe und verehre — du Mutter, du hältst mich, du zwingst mich! Dein Blut will mich halten, wie man einen — einen Gefangenen hält!“

In den Augen der alten Frau flackerte es drohend auf.

„Hast du so wenig auf die Stimme deines Gewissens hören gelernt, Hanns Herbert? Ja, du hast recht: das Blut der Mutter spricht in dir — und du willst es verleugnen? Du bist mein Kind! Mit meinen Augen siehst du, mit meinen Ohren hörst du, mit meinem Herzen lebst du. Das alles gälte dir nichts mehr, weil eine Unwürdige ein Kind gebar — von dem du nicht einmal weißt, ob es das deine ist —“

„Mutter!“

Wie unter einem Peitschenhieb zuckte er zusammen und eilte an ihren Sessel.

„Nimm das zurück, Mutter! Nimm das zurück! Das ist nicht wahr! Nimm das zurück!“

Er rüttelte wie ein Rasender an der Lehne.

„Woher weißt du das so gewiß? — Wer der Vater des Kindes ist, weiß nur die Mutter allein.“

„Nimm das zurück! Hedwig ist rein!“

„Ich habe nichts zurückzunehmen.“

„Dann bist du nicht nur ihre Feindin — dann bist du auch meine Feindin!“

„Hanns Herbert!“

Ihr Aufschrei verhallte in seiner Empörung.

„Nimm das zurück! Oder du selber stößt mich von dir! Um deinetwillen habe ich Hedwig von mir gelassen, um deinetwillen ihre Wünsche mißachtet, ihre Rechte mit Füßen getreten!“

Sie tastete sich am Stuhl hoch; ihre Knie zitterten.

„Du vergißt dich — ich bin deine Mutter!"

Groß und herrisch stand sie vor ihm. Noch einmal überkam ihn der Druck, dem er sich jahrelang widerstandslos gebeugt, weil er ihn nicht gespürt. Jetzt aber war er geweckt. Durch die brennenden Stunden der Einsamkeit, der Seelennot — tief im Herzen, indes er äußerlich sich immer mehr vertrotzte und sich von Hedwig lossagte — war auch eine Abwehr gegen die gewachsen, die ihn zwang, grausam zu sein.

Um der Mutter willen hatte er Hedwig leiden lassen.

Jetzt zerriß ein allzu scharf gespanntes Band . . . In dieser Stunde streifte er das Kindsein ab.

„Ich vergesse mich nicht, Mutter!" erwiderte er nach langer Pause. „Ich will nur auch Hedwig, meine Frau, nicht mehr vergessen. Hedwig ist mir treu, treuer als ich ihr. Sie leidet um mich, mehr als ich um sie litt. Und ich liebe sie."

„Du — willst dich — nicht von ihr scheiden lassen?" keuchte die Mutter.

„Nein, Mutter."

„Du willst sie also — wieder hierher bringen? In mein Haus?"

„Nein, Mutter! — In dein Haus bringe ich sie nicht mehr."

Ihre Nägel krallten sich in seine Schultern. Dicht vor seinen Augen glühte das alte Gesicht der Mutter in Angst.

„Du willst — fort von mir?"

Sanft löste er ihre Hände und küßte sie.

„Ja, Mutter. Ich will mir ein eigenes Heim gründen."

„Mit — Hedwig?"

Immer atemloser, immer gehetzter quollen ihre Fragen.

„Ja."

„Und ich?"

„Du bleibst Herrin hier, Mutter, wie du es immer warst. Nichts soll sich ändern. Du hast dein Haus, dein Heim, deine Selbständigkeit."

„Und — Hilde?"

Er wandte den Blick nicht von ihren forschenden wissenden Augen.

„Hilde gilt mir nichts."

„Aber sie liebt dich."

„Das bedaure ich."

„Du hast sie geküßt — ich weiß es — sie gestand es mir."

„Sie hat mich — aber nein. Ich bin schuld. Ich allein. Ich habe unrecht gehandelt."

„Du bist ihr verpflichtet."

„Ich habe meine Pflicht da mißachtet, wo ich viel tiefer verpflichtet war. Das gilt es gutzumachen."

„Du bist entschlossen, deine Mutter zu verstoßen?"

„Ich verstieß vorher meine Frau. Bei ihr muß ich sühnen."

Halb ohnmächtig sank sie zurück in ihren Sitz. Aber sie kämpfte wie eine Löwin gegen ihre Schwäche.

„Ich lasse dich nicht fort! Ich will nicht ohne dich sein — in der Einsamkeit!"

Immer kälter stieg es ihm zum Herzen. Diese Frau, die sich anklammerte, die ihn mit allen Mitteln der Hörigkeit und der Gewalt zu sich reißen wollte, die war ihm fremd. Wohin war ihre Ueberlegenheit, ihre kühle Ruhe, ihre Größe, die er immer bewundert?

(Fortsetzung folgt.)

Sehr einfach.

Von M. Sostschenko.

Hol's der Teufel, wie einfach ist doch alles auf der Welt! Da, zum Beispiel, wohnte in unserem Hause ein gewisser Hundesohn Krajuschkin. Im Anfang war er natürlich arbeitslos. Sechs Jahre lang. Zahlte nur zehn Kopeken pro Quadratmeter.

Dann fand er eine kleine Anstellung.

Die Anstellung war nicht üppig, aber ernähren konnte er sich und, vor allem, er konnte sich kostenlos vom Arzt behandeln lassen. Ich muß aber sagen, daß dieser Mann einen schrecklichen, einen verzweifelten Charakter hatte. Einen unmöglichen, skandalösen Charakter.

Und wenn dieser Krajuschkin mit den anderen Bewohnern des Hauses sich nicht prügelte, so nur einzig deshalb, weil er einen schwachen Organismus hatte. Dafür aber stritt er sich mit allen, suchte Händel mit jedermann, und seine Frau Jelena Fedorowna, die fraß er direkt, als wäre sie mit Butter bestrichen.

Die arme Dame lief davon. Sie erklärt einfach in einer Versammlung, daß sie mit einem solchen Herodes-Charakter, wie ihr Herr Gemahl, nicht mehr zusammenleben könne. Die Hausverwaltung möge ihr ein lediges Zimmer anweisen, in einer anderen Wohnung.

Er aber, dieser Herodes Krajuschkin, stand gleich daneben in der Versammlung und hörte mit finsterer Miene zu.

Schließlich sagte er:

„Meinetwegen. Weist ihr eine ledige Wohnung an. Ich gebe zu, ich habe in der Tat einen teuflischen Charakter. Aber gegen die Natur kann ich nicht an. Und meinen Charakter kann ich nicht ändern."

Man wies ihr also ein Zimmer in der Wohnung Nr. 17 an. Da begann dieser Krajuschkin sie auch dort aufzusuchen, speziell um Krach zu machen und seine Gattin zu fressen.

Haustiere pflegte er außerdem mit den Füßen zu treten. Vor Wut hatte er sogar einmal die Wandzeitung heruntergerissen. Ich muß aber hinzufügen, daß in unserem Hause, gerade über diesem teuflischen Krajuschkin, ein Gelehrter, ein gewisser Professor Chlebnikow, wohnte. Und obwohl ein wenig aufgeklärter und seine Bürgerpflichten oft vernachlässigender Mensch, war er doch ein anständiger Mieter und zahlte einen Rubel zwanzig pro Quadratmeter.

Mit diesem Gelehrten geriet also unser Krajuschkin in Streit, weshalb er in den Nächten über seinem Zimmer mit den Füßen schlürfe und ab und ab gehe.

Der Gelehrte aber kann vielleicht seine gelehrten Arbeiten anders gar nicht ausdenken. Er muß vielleicht auf und ab gehen.

Da tritt der Gelehrte auf Krajuschkin zu und sagt:

„So und so, mein Herr, Sie schrecken alle Mieter im Hause, Sie fangen mit jedem an und suchen Händel mit jedermann. Und wenn sich bei Ihnen ein so gemeiner Charakter feststellen läßt, dann sollten Sie sich lieber davon kurieren und nicht unnütz herumkrakehlen."

Darauf Krajuschkin:

„Wieso kurieren?"

Der Professor aber sagt:

„So und so. Sie lassen da allerhand Elemente auf Ihren Charakter los. Aber eigentlich hat der Mensch keinen Charakter, sondern nach den letzten Angaben der Wissenschaft ist der Mensch 18 Pfund Kohle, 9½ Loth Salz, 3 Pfund Kartoffelmehl und ein bestimmtes Quantum Flüssigkeit. Vielleicht mangelt es Ihrem Charakter an Kartoffelmehl, und Sie regen sich deswegen auf."

Bei diesen Worten wurde Krajuschkin totenbleich und spuckte dem Professor auf den Kragen.

Nach diesem Faktum verging ein halbes Jahr.

Eines Tages machte sich Krajuschkin doch auf und ging zum Arzt. Der Arzt untersuchte meinen Krajuschkin von allen Seiten und sagte:

„So und so. Ihre Nerven sind in der Tat ganz ruiniert von den Spulwürmern. Man muß diese Spulwürmer abtreiben, dann wird Ihr Charakter aufs neue erstrahlen."

Krajuschkin begann sich natürlich zu kurieren, trank lauter so abscheuliches grünes Zeug und erholte sich bald. Wurde ziemlich dick, bekam eine saftige Farbe, die Augen glänzten. Er geht vergnügt über den Hof, grüßt alle Leute, beschimpft niemand mehr. Reißt die Wandzeitung nicht mehr herunter. Mit der Frau hat er sich ausgesöhnt. Dem Professor hat er kürzlich einen Besuch abgestattet, um sich wegen des Spuckens zu entschuldigen.

Der Professor sagt:

„So und so. Ich habe Ihnen schon immer gesagt, daß der Mensch 18 Pfund Kohle, ein gewisses Quantum Salz und Kartoffelmehl ist. Und irgendwelche überflüssigen Charaktere hat man beim Menschen noch nicht beobachtet."

Damit hatte die Sache ihr Bewenden.

Jetzt aber, nach dieser wissenschaftlichen Tatsache, kommt es vor: ich gehe da mit einem jungen Mädchen spazieren, und sie fängt beispielsweise an, so geschraubt zu reden: ach, ich bin heute in so trauriger Stimmung, Chrysanthemen möcht ich . . .

Da denk ich mir:

Weiß schon. Red nur weiter so geschwollen, es mangelt dir gewiß an Eiweiß oder du hast gestern was Unrechtes gegessen . .

Hol's der Teufel, wie einfach ist doch alles auf der Welt!

Aber wozu mußte ich das alles erfahren? Vielleicht ist mir gerade darum so langweilig zu leben.

(Aus dem Russischen übersetzt von Fega Frisch.)

Rund um den Papierkorb.

Presse-Anekdoten von Kurt Miethke.

Von Huxley, einem Reporter der „Neuyork Sun", wird erzählt, er sei der zerstreuteste Mensch des Planeten Erde.

Seine Zeitung sandte ihn eines Tages zu Edison, um diesen über eine neue Erfindung zu interviewen. Statt eines Berichtes kam jedoch eine Depesche von Huxley: „Hier gut angekommen, wie heißt Mann, den ich interviewen soll?"

Die „Neuyork Sun" sandte umgehend folgendes Antworttelegramm: „Mann heißt Edison und Sie heißen Huxley."

*

In „Le Journal" stand zum Ergötzen der Leser nachweisbar einmal ein Bericht über die Auffindung einer Leiche, in dem es hieß: „Die Leiche war zerstückelt, und die einzelnen Teile wurden in einen Sack gesteckt. Selbstmord dürfte demnach wohl kaum vorliegen . . ."

*

War einst ein Journalist. In Belgrad. Er hatte sich durch seine Unsauberkeit einen wenig guten Ruf erworben.

„Ich mache mir," sagte er eines Tages zu Bekannten in einem Kaffeehause, „meine Notizen immer auf die Manschette."

„Es wundert mich, daß Sie dann nicht immer weiße Taschen haben," bemerkte einer hierzu.

„Warum sollte ich denn weiße Taschen bekommen?"

„Ich denke, Sie machen sich Notizen immer auf Ihre Manschetten?"

„Gewiß."

„Na, dazu müssen Sie doch immer ein Stück Kreide in der Tasche haben."

*

„Wenn man „Briefkastenonkel" ist, hat man wie kein anderer Gelegenheit, Studien über das zu machen, was die Menschen nicht wissen. Und was sie alles gern wissen wollen."

„Können Fische riechen?" fragte neulich einer den Briefkastenonkel einer rheinischen Zeitung.

Die Antwort lautete: „J. B. Naturfreund. Ja, wenn Sie sie lange genug liegen lassen."

*

Der Schriftsteller B., prominent auf dem Gebiete der Lokalspitze, lustwandelte durch die blühende Natur. Ab und zu blieb er stehen, zog einen Notizblock hervor und schrieb den Gedanken, den er gerade gehabt hatte, nieder. So wuchs langsam aber unaufhaltsam die Lokalspitze: „Wenn die Spatzen im Holunder zwitschern."

Plötzlich trat hinter einem Felsen ein Mann mit vorgehaltenem Revolver hervor: „Geld oder Leben!"

„Ich bin ein armer Dichter," sagte B., „und habe nichts, nichts an Bargeld. Aber hier ist mein jüngstes Werk. Wenn Sie es haben wollen . . .?"

Der Räuber nahm den Notizblock und las die Lokalspitze „Wenn die Spatzen im Holunder zwitschern."

Es wurde ihm sichtlich übel dabei, aber er faßte sich und reichte B. sein Werk mit den Worten zurück: „. . . und bedauern wir, von Ihrer freundlichen Einsendung keinen Gebrauch machen zu können. Eine Kritik ist mit der Ablehnung nicht verbunden." — Er verschwand, etwas gebückt und sichtbar angegriffen.

*

Fred Hildenbrandt war einmal bei Freunden zu Gaste. Man nötigte ihn immer wieder zum Essen. Aber als es schließlich zum schwarzen Kaffee außer einem Likör noch kleine Kuchen gab, von denen der übersatte Hildenbrandt um jeden Preis noch kosten sollte, lehnte er energisch ab: „Danke, gnädige Frau, aber ich bin genötigt, diesen Artikel Raummangels wegen mit bestem Dank abzulehnen . . ."

Wußten Sie schon?

Der Verbrauch von Ostereiern aus Schokolade oder Marzipan beläuft sich in Deutschland an jedem Osterfest auf mindestens 100 Millionen.

*

Kürzlich vollendete eine Pariser Buchdruckerei das „Goldene Buch der französischen Industrie", das — nur in einem einzigen Exemplar hergestellt — die ungewöhnliche Seitenhöhe von vier Metern aufweist.

*

Wir gebrauchen oft den Ausdruck „auf die lange Bank schieben", ohne zu wissen, daß damit ursprünglich wirklich eine lange Bank gemeint war, und zwar die Gerichtsbank, auf die alle Akten, die erst für eine spätere Verhandlung bestimmt waren, gelegt wurden.

*

Bereits vor vielen Jahrhunderten wurden schlechte Schauspieler mit faulen Aepfeln beworfen. Auf diese etwas sehr unhöfliche Sitte ist der Ausdruck „veräppeln" zurückzuführen.

„Die Weltgeschichte".

Es gehört gewissermaßen zu den Pflichten gegen sich selbst, daß jeder im Kulturleben stehende Mensch sich in erster Linie die Kenntnis der Geschichte, insbesondere die seines Vaterlandes, zu eigen macht. Was die Schule ihm nicht gab, mußte er gewöhnlich durch Teilnahme an Fortbildungskursen oder Hören von Vorträgen, beides zumeist mit wesentlichen Kosten und Umständen verbunden, ergänzen. Abgesehen von diesen Unannehmlichkeiten ist es nicht allen möglich, ihr Wissen in dieser Weise zu bereichern, denn nicht jeder ist Herr seiner Zeit; für andere, z. B. auf dem Lande wohnende, sind Lehranstalten und Vorträge kaum erreichbar. Für alle diese bleibt nur das Selbststudium guter Geschichtswerke.

Unter den vielen des deutschen Buchhandels erscheint uns keines besser geeignet für solchen Zweck, als die „Weltgeschichte" des Meisters der Geschichtswissenschaft, Leopold von Ranke, die lange im Handel vermißt wurde, nun jedoch in einer mit vielen hundert Bildern, Porträts und farbigen Bildtafeln ausgestatteten 12bändigen Ausgabe, herausgegeben und neu bearbeitet von Horst Michael in dem altbekannten Gutenberg-Verlag, Hamburg 1, erscheint. Der erste, vornehm in Ganzleinen gebundene Band enthaltend: „Die älteste Völkergruppe und die Griechen" und „Die römische Republik und ihre Weltherrschaft" mit 524 Seiten, Großformat, in Fadenheftung und überreichem Bildschmuck liegt bereits fertig vor; monatlich erscheint ein weiterer Band der 12 Exemplare umfassenden Ausgabe in gleichem Umfange und derselben Preislage, welche die Fortführung bringen werden. Das monatliche Erscheinen und der niedrige Preis von 3,85 Mk. ab Verlag je Band ermöglichen auch dem Minderbemittelten die Anschaffung des in seinen Vorzügen zum Selbststudium wie geschaffenen Prachtwerkes, auf dessen Besitz jeder Bücherfreund stolz sein darf.

Wir bemerken noch, daß das Werk direkt vom Gutenberg-Verlag Christensen & Co., Hamburg 1. Bieberhaus, bezogen werden kann (jeden Monat gelangt ein Band zur Ausgabe). Wir können das glänzend ausgestattete Monumentalwerk jedem Bücherfreund aufs beste empfehlen; er wird seine helle Freude daran haben.

Roe.

■ Aus aller Welt. ■

Spione, Fälscher und ihre Dokumente. Dokumente und ihre Fälscher gehören organisch zusammen. Die letzteren sind Produkte der ersteren. Der Spion schließt sich der Gilde der Fälscher nur an, wenn es sich um Geheimdokumente handelt. Geheim wird ein Dokument genannt, das mehr als jedes andere Schriftstück Gegenstand des internationalen Klatsches ist. Solche Dokumente werden in 100 bis 1000 Abzügen verbreitet und tragen oben rechts den Vermerk „Vertraulich!" oder „Streng vertraulich!" Diese Bezeichnung macht sich als eine ausgezeichnete Reklame für das Schriftstück geltend. Wäre sie dort oben rechts nicht vorhanden, so würde kein Mensch Interessantes am stupiden Konzept finden, in dem in häßlicher Amtssprache Dinge, — zumeist falsch wiedererzählt werden, die für jeden, der ein wirklicher Kenner dieser Dinge ist, längst überholt sind. Die Arbeit der Spione und Fälscher, die Herstellungsweise dieser sogenannten Geheim-Dokumente zeigt ein ausführlicher Bilder-Artikel in der neuesten Nummer (12) des „Illustrierten Blattes" Frankfurt a. M. Die gleiche Nummer bringt noch einen anderen amüsanten Hochstapler-Prozeß, der in London großes Aufsehen erregte, nämlich den Prozeß der Frau Barker, die jahrelang als Oberst verkleidet in der englischen Gesellschaft eine große Rolle spielte. Besonders fesselnd sind die Ausführungen unseres italienischen Korrespondenten über „Die Schale des heiligen Gral", die in den Schatzkammern von Genua verborgen liegt und gerade jetzt um die Karfreitagszeit herum bei den Lesern besonderes Interesse findet. Die Serie über Amerika wird durch einen Aufsatz über das Auswanderungsproblem fortgesetzt. Zugleich bringt die Nummer die Auflösung des Preisausschreibens und beginnt mit einem neuen Roman „Der Herr des Hafens" von Norbert Jacques. Die Nummer ist von Anfang der Woche an erhältlich.

Eine neue Operette von Lehár. Franz Lehár arbeitet gegenwärtig an einer neuen Operette „Das Land des Lächelns". Viktor Léon hat unter Benutzung seiner „Gelben Jacke" das Libretto zu dieser Operette geschaffen, das an dem chinesischen Milieu festhält. Das Berliner Metropol-Theater wird die Operette zur Uraufführung bringen. Man wird — mit Käthe Dorsch und Richard Tauber in den führenden Rollen — mit dieser Novität die nächstjährige Spielzeit des Theaters eröffnen.

Gletscher, die zurückgehen. Durch eingehende wissenschaftliche Beobachtungen hat man festgestellt, daß im Jahre 1928 von insgesamt 93 Schweizer Gletschern 73 zurückgegangen sind, 5 sind unverändert geblieben und bei 14 konnte eine Zunahme verzeichnet werden. Schon für das Jahr 1927 sind ähnliche Beobachtungen gemacht worden.

■ Fröhliche Ecke. ■

Kriegszustand. „Der alte Oberst hat geheiratet, Bill."
„Ich dachte, der Krieg sei vorüber."

Das lohnt sich. Beamter: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß die Strafe für eine falsche Altersangabe fünfhundert Mark beträgt."

Dame: „Ja, da müssen Sie schon einen Augenblick warten, denn da muß ich erst zur Bank gehen."

Uebertrieben. Prokurist zum Lehrling: „Knoll, Sie passen auch zum Kaufmann wie der Vesuv in ein Nichtraucher-Abteil."